



Lesestoff

Blutiges Ende

Tschechien ist Gastland der Leipziger Buchmesse – Grund genug, an den „Prager Frühling“ zu erinnern. Vor 50 Jahren ging er blutig zu Ende – und damit der Versuch der tschechischen Reformkommunisten um Alexander Dubček, einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu schaffen. Im August 1968 scheiterte am Einmarsch von Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten, der 150 Menschenleben kostete, die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Der Osteuropahistoriker Martin Schulze Wessel macht in seinem Buch zu diesem zwiespältigen Datum deutlich, dass das Ereignis sich nicht als zufälliges „Wunder“ westlichen Impulsen verdankte. Vielmehr ging ihm im Lande neben wachsender Unzufriedenheit über die mangelhafte Planwirtschaft sowjetischer Prägung eine skeptische Aufarbeitung der stalinistischen Ära voran, als deren Folge ideologische und gesellschaftliche Tabus zur Diskussion gestellt wurden. Vor allem die Revision der großen Schauprozesse spielte eine wichtige Rolle für die Entstehung neuen Denkens. Mit der „Kafka-Konferenz“ (1963) setzte eine Liberalisierung des geistigen Lebens ein, die sich dann 1968 voll entfaltete – etwa in der Aufhebung der Pressezensur im März 1968, durch die auch kritischen Intellektuellen wie Pavel Kohout oder Václav Havel eine maßgebende Verantwortung für das Geschehen zuwuchs. Der historische „Vorfürhling“ der Prager Erhebung, ihr ebenso turbulenter wie tragischer Verlauf und ihre politischen Folgen im „Taufwetter“ der folgenden Jahre um 1989 werden in dem Band sachlich geschildert und durch die konsequente Innensicht der Entwicklung bisweilen in neues Licht gerückt.

K.
Martin Schulze Wessel: *Der Prager Frühling. Aufbruch in eine neue Welt.* Reclam Verlag. 323 Seiten, 28 Euro.

Leipziger Buchmesse öffnet für Besucher

Die Leipziger Buchmesse öffnet an diesem Donnerstag (10 Uhr) für die Besucher. Bis zum Sonntag präsentieren 2547 Aussteller aus 46 Ländern Neuheiten rund ums Buch. Am Nachmittag wird der Preis der Leipziger Buchmesse vergeben. Für die mit insgesamt 60 000 Euro dotierte Auszeichnung sind 15 Autoren und Übersetzer in drei Kategorien nominiert. Begleitet wird die Messe vom Lesefestival „Leipzig liest“ mit 3600 Veranstaltungen auf dem Messegelände, in der Stadt und der Region. Buchmesse-Direktor Oliver Zille rechnet mit ähnlich vielen Besuchern wie 2017, damals waren es 285 000. dpa

Wuppertal feiert Friedrich Engels

Die Stadt Wuppertal feiert den 200. Geburtstag des politischen Philosophen Friedrich Engels im Jahr 2020. „Zu Beginn des Jahres ist ein wissenschaftlicher Schwerpunkt mit Tagungen und Kongressen geplant, ab Sommer stehen Kulturveranstaltungen im Vordergrund“, sagte Julia Kohake, die Koordinatorin des Engels-Jahres. Ein Höhepunkt werde am 28. November 2020 die Wiedereröffnung des großbürgerlichen Engels-Hauses sein, das der Unternehmer-Familie Engels gehörte. Friedrich Engels war Mitautor des kommunistischen Manifests von Karl Marx. Er kam am 28. November 1820 in Barmen, einem heutigen Stadtteil von Wuppertal, zur Welt. dpa

Noch kommt Brecht zu seinem Recht: In einem Seitentrakt der West-Hochschule hat das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) der Arbeitsstelle Bertolt Brecht (ABB) Räume zur Verfügung gestellt – ganz oben und ganz hinten. Nach Festsaal sieht es hier nicht aus. Dabei gäbe es Grund zu feiern: Seit 30 Jahren besteht die ABB bereits.

Dabei reicht die Vorgeschichte bis in die Endzeit der Deutschen Demokratischen Republik zurück, wie sich Jan Knopf, Brecht-Spezialist und Initiator der Arbeitsstelle, erinnert. 1985 schlossen der Aufbau Verlag (DDR) und der bundesrepublikanische Suhrkamp Verlag einen Vertrag für ein anspruchsvolles Gemeinschaftsprojekt: die Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe der Werke Brechts. Zu den Wissenschaftlern, die von westdeutscher Seite an dem Projekt beteiligt waren, gehörte Knopf. Wie Werner Hecht, damals Direktor des (West)Berliner Brecht-Zentrums, erhielt er Diplomatentatstatus. Wenn sie sich zu Forschungszwecken in der Osthälfte der geteilten Stadt aufhielten, stand ihnen sogar eine Wohnung zur Verfügung, berichtet der Literaturwissenschaftler. „Wir haben von vornherein digital gearbeitet“, betont Knopf. Alles lief offenbar bestens: „Wir West-Leute waren die armen Schweine, während unsere DDR-Kollegen aus dem Vollen schöpften.“

Was sich nach dem Mauerfall sehr rasch änderte. Knopf: „Da brach dann alles zusammen.“ Plötzlich stand die Frage im Raum, ob man das Projekt überhaupt fortführen könne. Aber Siegfried Unseld hatte vorgesorgt, wohl, weil er damit rechnete, „dass die DDR irgendwann dicht macht.“ Auf halber Strecke stehen bleiben, war für Unseld keine Option. 1998, zum 100. Geburtstag Bertolt Brechts, war die 30-bändige Ausgabe abgeschlossen; zwei Jahre später folgte ein Registerband. Ein Nebeneffekt der geänderten politischen Verhältnisse war die Einrichtung der Karlsruher Brecht-Arbeitsstelle. Ohne Michael Heck, den früheren Kulturreferenten der Stadt, wäre sie nicht wirklich zustande gekommen, so Knopf. Heck besorgte die ersten Räumlichkeiten in der Markgrafenstraße, im Juni 1989 kam es dann auch zu einer Status-Änderung: Die Arbeitsstelle

Bertolt Brecht wurde offizieller Teil des Instituts für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Karlsruhe (heute Teil des KIT).

Zu den Früchten der Arbeit an der Gesamtausgabe und an dem Brecht-Handbuch, das Jan Knopf als Herausgeber betreute, gehören 350 Aktenordner. In ihnen sind sämtliche Materialien versammelt, die für die Brecht-Ausgabe berücksichtigt werden konnten – eine sorgfältig geordnete Fülle an Belegen und Dokumenten. Das Problem ist nur: Es handelt sich dabei ausschließlich um Kopien. Den umfangreichen Nachlass mit mehr als einer Million Stücken beherbergt das Bertolt-Brecht-Archiv Berlin. Das Besondere an den Karlsruher Beständen liegt darin, dass sie systematisch auf die Werkausgabe bezogen sind.

Die Bezeichnung „Universität“ ist nicht mehr überall beliebt. Das war noch vor zwei, drei Jahrzehnten anders. Da galt „Universitas“ als Ideal einer Hochschule, denn der Begriff signalisiert: Hier geht es nicht nur um Spezialkenntnisse, sondern um einen möglichst weiten Wissenshorizont.

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ist rein rechnerisch mehr als eine Universität, stellt es doch eine Fusion dar aus der ehemaligen Fridericiania und dem einstigen Forschungszentrum.

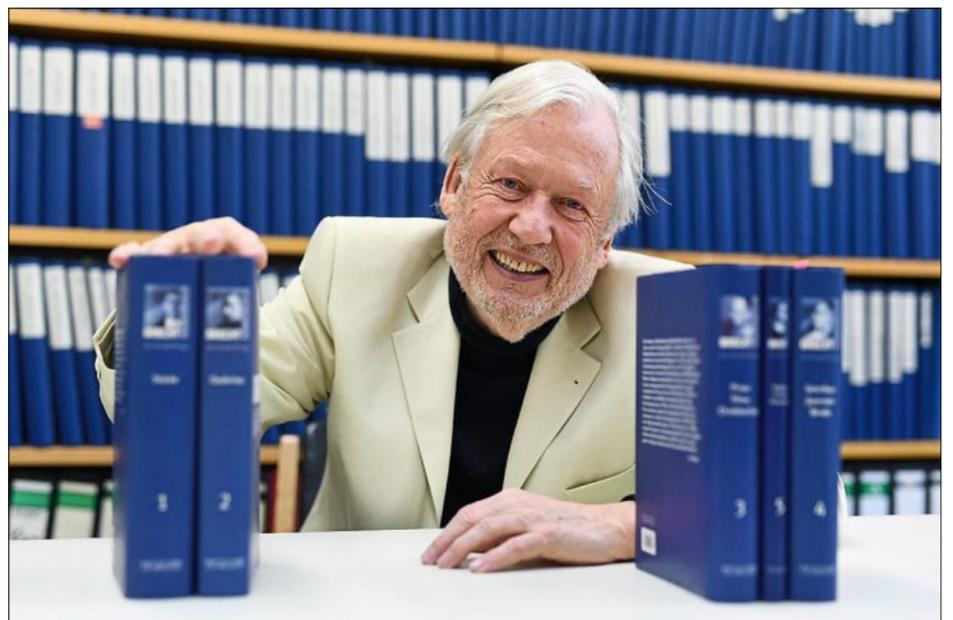
Die Arbeitsstelle Bertolt Brecht ist ein Relikt aus jener Zeit, als der wissenschaftliche Universalitätsgedanke noch hoch gehalten und nicht bei jedem Forschungsgegenstand sofort dessen wirtschaftliche Verwertbarkeit anvisiert wurde. Es kann das KIT nur zieren, wenn es einen Weg

findet, der geisteswissenschaftlichen (Brecht)Forschung auch für die Zukunft einen würdigen Platz zu sichern und somit der einstigen, „universitären“ Herkunft gerecht zu werden. Michael Hübl

Angemerkt

Erbe eines deutsch-deutschen Vertrags

Vor 30 Jahren wurde an der Universität Karlsruhe die Arbeitsstelle Bertolt Brecht etabliert



MIT ALLEN FEINHEITEN VERTRAUT: Jan Knopf, Leiter der Arbeitsstelle Bertolt-Brecht am KIT, kennt sich bestens aus mit dem Werk des modernen Klassikers. Foto: Artis

hen: „Die Geisteswissenschaften spielen da keine Rolle mehr.“ Jammern will er gleichwohl nicht. Sein Bestreben ist es jetzt, das Vorhandene auf einen überschaubaren Kern zu reduzieren, auf dass es die Badische Landesbibliothek (BLB) übernehmen kann.

Auch darüber hinaus ist der 74-jährige Literaturhistoriker aktiv. Der Verlag J.M. Metzler hat ihn gebeten, von seinem fünfbandigen Brecht-Handbuch eine Fassung in zwei Bänden zu erstellen. Außerdem ist er dabei, zusammen mit Franz Littmann und Hansgeorg Schmidt-Bergmann eine Leserausgabe des Gesamtwerks von Johann Peter Hebel herauszugeben. Womit sich für Knopf gleichsam ein Kreis seiner Forschungen schließt. Hat doch seine Doktorarbeit, die er 1972 in Göttingen vorlegte, den Titel: „Geschichten zur Geschichte. Kritische Tradition des ‚Volks-tümlichen‘ in den Kalendergeschichten Hebels und Brechts.“ Michael Hübl

„Ihn konnte man nicht kennen“

Leben und Werk von Bertolt Brecht sind Thema eines zweiteiligen Dokudramas von Heinrich Breloer

„Einer der schwach und scheu ist, sich aber eine Lederhaut wachsen lässt, um mit List und Härte nach oben zu gelangen“ – so beschreibt der Filmemacher Heinrich Breloer den Dichter Bertolt Brecht, dessen Leben und Werk er in einem zweiteiligen Dokudrama erkundet. Damit legt der 77-jährige Breloer nach

langer Pause ein neues Werk vor – Breloers zuvor letzte Arbeit war die Romanverfilmung „Buddenbrooks“ (2008), mit der er den Bogen zu seinem dreiteiligen Dokudrama „Die Manns – eine Jahrhundertfamilie“ von 2001 schlug.

Die Beschäftigung mit dem revolutionären Brecht scheint der größtmögliche

Gegensatz zur Auseinandersetzung mit dem großbürgerlichen Thomas Mann zu sein. Doch für Breloer ist es eine doppelte Rückkehr zu seinen Anfängen: „Mit Brecht-Gedichten wie ‚Fragen eines lesenden Arbeiters‘ haben wir in den 60er Jahren das kritische Denken gelernt“, sagte er im BNN-Gespräch anlässlich der Filmpremiere bei der Berlinale. Und Teile des neuen Films greifen zurück auf sein Debüt als Regisseur, die 1978 entstandene Dokumentation „Bi und Bidi in Augsburg“ über den jungen Brecht. Das damals gesammelte Interviewmaterial mit Jugendfreunden von Brecht – darunter seine erste Liebe Paula Banholzer, genannt „Bi“ – unterfüttert nun den ersten Teil von „Brecht“ über die Jahre von 1916 bis 1933, der Spielszenen mit Tom Schilling als junger Brecht und besagte Interviewszenen verbindet.

Diese Präsentationsform ist längst zum Fernsehstandard geworden, doch hier ist ihr Erfinder am Werk: Als Geburtsstunde des Dokudramas darf der Fernsehfilm „Das Beil von Wandsbek“ gelten, den Breloer 1982 zusammen mit Horst Königstein drehte. Hier wurde die Verfilmung eines Romans von Arnold Zweig über ein Ereignis in der NS-Zeit verbunden mit Zeitzeugeninterviews und historischen Dokumenten. Anders als in so genannten „Re-Enactment“-Produktionen, wie sie heutzutage üblich sind, will Breloer mit den Spielszenen aber nicht einfach die Interviewaussagen bebildern, sondern zielt auf eine

Wechselwirkung, die beim Zuschauer Fragen aufwerfen soll. Im Fall von „Brecht“ gelingt das vor allem im zweiten Teil über die Jahre 1947 bis 1956 mit Burghart Klaußner in der Rolle des alternden Dichters.

So wie er 1978 in Augsburg die noch lebenden Mitschüler von Brecht vor die Kamera geholt hatte, so führte Breloer nun viele Interviews mit Zeitzeugen der Nachkriegszeit. Mit Werner Hecht (siehe auch obenstehender Bericht), seinerzeit Dramaturg am Berliner Ensemble, habe er in den Archiven direkt die Recherche filmen können, erzählte Breloer bei der Berlinale. „Da konnte ich die Recherche gleich mitdrehen, denn es geht mir um ein fragendes Fernsehen, ein suchendes Fernsehen“, so Breloer. „Der Film soll nicht allwissend sein, sondern sagen: Das haben wir gefunden, das zeigen wir euch.“ Es gehe nicht um ein endgültiges Bild von Brecht, sondern um die Anregung, sich ein Bild von ihm zu machen. So stehe mit voller Absicht am Schluss des Films seine Frage an die Schauspielerin Regine Lutz, ob sie Brecht gekannt habe. Ihre Antwort: „Er hat mich sehr gut gekannt. Ihn konnte man nicht kennen.“ Andreas Jüttner

Sendetermine

Arte: Freitag, 22. März, ab 20.15 Uhr. Das Erste: Mittwoch, 27. März, ab 20.15 Uhr. Jeweils beide Teile „Brecht“ und im Anschluss die Dokumentation „Brecht und das Berliner Ensemble“.



JUNGER DICHTER MIT GENIEBEWUSSTSEIN: Tom Schilling spielt den Brecht der Jahre 1916 bis 1933 im ersten Teil von Heinrich Breloers neuem Dokudrama. Foto: ARD

Dem Glück auf der Spur

Stuttgart bietet die 20. „Lange Nacht der Museen“

sche Kulturinstitut beispielsweise zeigt osteuropäische Musik und Kunst, während man im Schweinemuseum beim Schweineroulette dem Glück auf der Spur sein kann.

Im Programm der vom Stadtmagazin „Lift“ veranstalteten „Lange Nacht der Museen“ sind auch wieder die Publikums-magnete Mercedes-Benz- und Porsche-Museum, die Bunker unter dem Marktplatz, Diakonissenplatz und in Untertürkheim sowie die Feuerba-

cher und Stuttgarter Moscheen, der Pragfriedhof, der Stuttgarter Hafen und die bekannten Museen. Nachtschwärmer können zudem bis 4 Uhr Party im Mercedes-Benz-Museum machen. Die Veranstalter rechnen mit einer ähnlichen Resonanz wie im Vorjahr, als 20 000 Menschen die Kunst- und Kulturereignisse besuchten.

Auch in anderen baden-württembergischen Städten haben solche Kultur-nächte inzwischen Tradition. Muse-

ums-, Kunst- und Kulturnächte gibt es in Freiburg (20. Juli), Baden-Baden (27. Juli), Hegau-Schaffhausen (14. September), Reutlingen, Schorndorf, Ulm und im bayerischen Neu-Ulm (21. September) sowie in Böblingen/Sindelfingen (November). Die Pforzheimer Museumsnacht findet alle zwei Jahre und wieder 2020 statt. Karlsruhe in Sachen Kulturnacht sogar noch einen Tick weiter: Dort wurde 1999 die erste Kamuna (Abkürzung für Karlsruher Museumsnacht) veranstaltet. In diesem Jahr findet die 21. Kamuna am 3. August statt. dpa/BNN

Internet

www.lange-nacht.de/

Isabel Kreitz erhält Wilhelm-Busch-Preis

Der Wilhelm-Busch-Preis geht an die Hamburger Comic-Autorin Isabel Kreitz. Das berichteten am Mittwoch die „Schaumburger Nachrichten“ (online), die zu den Stiftern des mit 10 000 Euro dotierten Preises für satirische und humoristische Zeichenkunst und Versdichtung gehören. Die 1969 geborene Künstlerin wurde durch die Heftreihe „Mabuse“, den Bildroman „Rohrkrepierer“ und mit „Deutschland. Ein Bilderbuch“ bekannt. Kreitz wurde bereits vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Comicpreis. Der Preis erinnert an den Maler und Zeichner Wilhelm Busch (1832–1908). dpa

Die Landeshauptstadt wird wieder zur kulturellen Partymeile: Mehr als 80 Museen, Galerien, historische Gebäude und Industriedenkmäler öffnen am 23. März zur 20. „Langen Nacht der Museen“ in Stuttgart Ausstellungen und Partys locken Kulturliebhaber und Nachtschwärmer von 19 Uhr bis 2 Uhr zu bekannten und weniger bekannten Orten der Stadt. Sieben Bus- und Bahnshuttles bringen die Interessierten zu Sammlungen, Sonderausstellungen, Installationen, Ateliers, Führungen und Besichtigungen – oft an Orten, die sonst nicht zugänglich sind, wie etwa Bunker und Luftschutzstollen. Zehn Einrichtungen sind neu dabei, wie das Hotel Silber und das Stadtpalais. Das Ungari-